Für unsere Kleinen

Mädchen im Botendienst

Es klingelt! Vor der Tür steht ein hübsches frisches Mädchen in blauer Uniform, kurzem Rock, blauer Joppe mit blanken Metallknöpfen und eine Schildmütze auf dem braunen Haar. Höflich hält sie uns ein Telegramm entgegen. "Please sign! Thank you!" und fort ist sie. Erstaunt sehen wir ihr nach — ein Mädchen als „Botenjunge"? Aber schon hat die nächste Straßenecke sie unseren Blicken entzogen.

Die Knappheit an willigen und fähigen Jungen hat bei den Nachrichten-Vermittlungs-Gesellschaften den Entschluß reifen lassen, auch Mädchen zum Austragen der Botschaften zu verwenden. Boston, Mass., hat den Anfang gemacht, und der Versuch fiel außerordentlich befriedigend aus. So dürfte der Schwarm der „Messenger Girls" dort sich bald vergrößern, da immer mehr der heranwachsenden Jungen in Onkel Sams Dienst treten.

Unser Bild zeigt uns die 14jährige Mary Daniels, bei der Ablieferung ihrer ersten Depesche. Nicht wahr, sie sieht nicht schüchtern aus? Mary denkt, daß sie mal etwas ganz Großes werden wird, wie die blonde Dame in der großen Office, wo so viele Mädchen an den Schreibmaschinen sitzen, und die sie immer so freundlich ansieht, wenn sie ihr ein Telegramm übergibt. Gewiß, Mary wird mal etwas Großes werden, wenn sie so vorwärts strebt, fleißig lernt und die ihr zugewiesenen Pflichten gewissenhaft erfüllt.

Eine traurige Geschichte.

Im Walde lag ein großer See, ganz zugedeckt mit Eis,
Im Walde gab's auch einen Fuchs, von dem ich etwas weiß;
Und drittens gab's ein Häslein dort, ein liebes, junges Ding,
Nur schade, daß dies Häslein einst zum Schlittschuhlaufen ging.
Der Fuchs spazierte durch den Wald, gar lustig sah er aus,
Nicht einen Quakfrosch fand dort, nicht eine kleine Maus,
Da plötzlich schaut das Häslein vor — ein bräunliches Gesicht —
„Ei, guten Tag, mein liebes Kind, sieh' da, du kennst mich nicht!
Ich bin ja Onkel Reinecke, hab' lang dich nicht gesehn,
Komm', Nichtchen, schnall' die Schlittschuh an, laß uns zur Eisbahn gehn!"
Erst ziert sich Fräulein Hase sehr, jedoch sie fährt so gern,
Und wenn man solchen Onkel hat, solch lieben, feinen Herrn ....
Sie geht! — Als man da unten war, wohin der Pfosten weist,
Hat Onkel Fuchs mit Haut und Haar das Häslein aufgespeist.

Schützt die Tiere.

Vor vielen Jahren war's, in meiner Heimath,
Da fand ich — fast ein Knabe war ich noch —
In meines Vaters Gartenhag ein Vöglein,
Am Märzenschnee und Märzenwind erstarrt.
Es saß am Weg, ich griff es mit der Hand:
Nicht fliegen konnt' es mehr, doch war's noch warm
Halboffen steht das seelenvolle Auge.
Ich sprang damit in's Haus und pflegte fein;
's war ein Rothkehlchen. Die sind traut vor allen.
Ich hab's gerettet und es liebte mich.
Als hell die Maiensonne schien in's Zimmer,
Stieß ich das Fenster auf; jedoch klein Robin
Besann sich lang, eh' es vom Gastfreund schied;
Am Fensterfims noch einmal wandt' er sich
Und sah mich an mit seinen klugen Augen,
Das Köpflein seitwärts drehend, überlegend,
Dann — wirklich, ist es wahr! — sang er noch 'mal
Mich dankbar an mit lieblichem Gezwitscher
Und endlich, zögernd, flog er in den Garten.
Er blieb im Garten viele Jahre lang,
Und hört' er nur die Gitterlüre knarren,
Gleich flog er mir entgegen aus dem Busch
Und sang mich an mit dankbar frohen Augen.
Und wenn der Herbstreif auf die Bäume fiel,
Dann kam er an mein Fenster bald geflogen
Und pickte dann, bis ich ihm Einlaß gab.
Und ward mein Wintergast: wir schlossen Freundschaft.
Wir haben uns recht lieb gehabt, wir beiden,
Und als er starb, begrub ich ihn mit Thränen.

O liebe Leute, kluge Herr'n und Frauen,
Lacht nicht ob dieser kindlichen Geschichte,
Schaut nicht mit Hochmut auf das Tier herab,
Denn eine Seele schlummert auch im Tier!

Der Wind.

Ich bin der Wind
Und komm geschwind:
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es widerhallt.
Bald säusle ich gelind
Und bin ein sanftes Kind;
Bald braus ich wie ein Mann
Den niemand fesseln kann.
Schließt Tür und Fenster zu,
Somit habt ihr keine Ruh'!
Ich bin der Wind
Und komm geschwind.

Geselligkeit und Wissenschaft,
Was wäre ohne sie das Leben!
Sie fördern uns'res Könnens Kraft
Und sie befreien und erheben
Den Geist aus seiner Alltagshaft.
Sie stehen mutig im Gefecht
Für Freiheit und für gute Sitten
Und lehren nur, was schön und echt;
So haben sie denn auch erstritten
Sich hierzuland' ein Heimatsrecht!

Verliere dich selbst nur nicht, dann bleibst du bei jedem Verlust noch reich genug.

Die Gemse.

Auf den hohen Bergen der schneebedeckten Alpen hausen die schönen, schnellfüßigen Gemsen, jene wilden Felsenziegen, die als einzige Antilopenart in Europa bekannt sind. Sie leben und weiden in kleinen Herden, durchstreifen Täler und Felsengründe des Hochgebirges, um ihrer Nahrung nachzugehen, die aus den saftigen, würzigen Kräutern und Gräsern der Alpenwelt besteht. Kletern aber auch zu den höchsten Bergkämmen hinauf und jagen in fröhlichem Spiele über die Schnee- und Eisfelder dahin. Wie die Ziegen tragen auch sie zwei Hörner auf dem Kopfe, die nicht nur ein Schmuck des munteren Tieres, sondern auch eine Angriffswaffe gegen Feinde sind. Besonders gebrauchen sie diese spitzen Waffen gegen die gefährlichen, großen Raubvögel der Alpen, den Adler und den Geier. Aber auch Hunden, die sie verfolgen, können die Hörner sehr verderblich werden, indem die Gemsen, zum Angriffe gereizt, den Hunden damit den Bauch aufschlitzen und sie somit unschädlich machen.

Jetzt zur Winterszeit suchen die Gemsen gern die Bergwälder auf und schützen sich unter den breitästigen Wettertannen vor Schnee und Wind. An den südlichen Abhängen finden sie noch immer etliche Nahrung. Vielfach müssen sie aber von dem eigenen Fette zehren, das sie sich zur Sommer- und Herbstzeit, die ihnen den Tisch reichlich decken, angefressen haben. Kehrt der Frühling zurück, so eilen die flüchtigen Gemsen wieder höher auf die Berge, wo ihr Lieblingsaufenthaltsort ist. Nicht selten geschieht es, daß die Gemsen zur Winterszeit große Futtervorräte, die der Aelpler in Holzschobern aufbewahrt, entdecken; dann fressen sie große Löcher hinein und finden darin zugleich willkommenden Winterschutz. Kommt nun im Lenz nach der Schneeschmelze der Besitzer in die Nähe seines Heuschobers, so jagen die Tiere lustig pfeifend, gleichsam den gefoppten Aelpler verlachend, davon.

Die Gemsen sind nicht nur sehr flüchtige, zierliche Tiere, sie sind auch äußerst vorsichtig und klug. Wie die Soldaten im Kriege stets eines Angriffes gewärtig sind, so sind es auch die Gemsen. Hat sich ein Rudel dieser Tiere zur Ruhe begeben, so sieht man in ihrer nächsten Nähe einige derselben aufrecht stehen und wachen. Bemerkt ein „Wächter" eine Gefahr, so gibt er einen pfeifenden Ton als Warnungssignal ab, und sogleich erhebt sich das ganze Rudel, macht sich angriffsbereit oder ergreift die Flucht. Dabei setzen sie über schauerliche Abgründe sicher dahin, die sie in weiten Sprüngen, bis 6 Yards, überwinden und stets glückt ihnen der gewagteste Sprung. Gilt es, sich in die Tiefe zu retten, so rutschen sie, sich mit den Hinterfüßen anstemmend, fast senkrechte Felsenabhänge hinab. Ein faustgroßer Felsenabsatz genügt ihnen schon, sich zu sichern.

Den Jäger wittert die Gemse bereits aus weiter Entfernung. Auch Gesicht und Gehör des Tieres sind vorzüglich ausgebildet. Außer den genannten Feinden stellen auch der Luchs, der Bär und andere Raubtiere der Gemse nach. Der Steinadler raubt mit Vorliebe ihre Jungen und trägt sie durch die Lüfte nach seinem Neste. Sieht dieser Raubvogel alte Tiere am Rande eines Abgrundes weiden, so sucht er eines derselben mit seinen kräftigen Flügeln hinunterzustoßen. Gelingt ihm das, so wird es tief im Grunde seine sichere Beute.

Unter Menschen.

Ein Abendessen unter Freunden arrangieren, ist dasselbe, wie ein Musikstück zu komponieren. Nur wenigen ist dieses Talent heute gegeben. Unsere Geselligkeit ist ein roher Naturalismus geworden. Eine Hausfrau würde sich schämen, zwei Schüsseln auftragen zu lassen, die nicht zu einander passen. Aber zwei Gäste zusammen setzen, die gar nichts gemeinsam haben, weder die Interessen, noch den Geschmack, noch die Bildung, das findet sie ganz natürlich. Alles bleibt dem Zufall überlassen. Die Zahl, die Auswahl der Gäste, das steht meistens unter einem ganz anderen Gesichtspunkt, als dem künstlerischen, unter dem es einzig stehen müßte. Die ausgesuchten Lebenskünstler, die das verstehen, bereiten ihren Gästen Stunden, die durchs ganze Leben nachleuchten. Jeder fühlt da etwas aus sich heraustreten, einen leichten, geflügelten Genius, von dessen Dasein er vielleicht soeben noch keine Ahnung gehabt hatte. Die auf diesem Gebiete Laien sind, genießen das Glück der Stunde wie eine Zauberei. Ein jeder gibt improvisierend sein Bestes von sich und weiß nicht, daß zuvor ein Regisseur die Rollen verteilt und fein gegen einander abgewogen hat. Aus einer solchen Geselligkeit kann am Ende eine ganz seltene und köstliche Wunderblume aufsteigen: ein Moment, wo das Wort zu schrill und schreiend erscheint, weil alle sich verstanden haben. Zusammen schweigen können, ist die höchste Blüte der Geselligkeit.

— Wie großen Augen begegnen wir oft, wenn wir etwas so recht Selbstverständliches sagen!

— Oft können wir uns gar nicht vorstellen, was wir in der Lage tun würden, in der wir — sind.

— Es gibt einen Ehrgeiz, welcher lieber der Erste unter den Letzten sein will als der Zweite unter den Ersten. Das ist der alte. Es gibt einen andern Ehrgeiz, der lieber wie Tasso's Gabriel, der Zweite unter den Ersten, als der Erste unter den Zweiten sein will. Das ist der moderne.

Der Kompaß und seine Urgeschichte.

Von Wilhelm Krebs.

Weitere Kreise wird es interessieren, einen Einblick in eine Spezialität des Kunsthandwerks zu gewinnen, die bunte Ornamentik der Kompaßrose, wie sie sich in den verschiedenen Ländern Europas und Ostasiens entwickelt hat. Noch mehr aber fesselt ein Aufschluß über die Urgeschichte des Kompasses in diesen beiden Kulturkreisen. Wie tief da in den mannigfachen Quellenwerken und in den Bilderschätzen der Museen und Archive des In- und Auslandes geschürft ist, das verdient volle Anerkennung. Schück, ein greiser Hamburger Schiffskapitän und Verfasser eines Werkes, dem der Inhalt entnommen ist, bezeichnet den Kompaß als ein Findelkind. Er mißt ihm also eine unbekannte Herkunft bei. Was feststeht, ist, daß der Kompaß nicht von einem Gioja, auch nicht aus dem neapolitanischen Amalfi stammt. Denn er war lange bekannt vor 1302, da ihn Giovanni oder Flavio Gioja entdeckt, bezw. vor 1305, da ihn Flavio Gioja durch Hinzufügung der Kompaß-Rose in seine neuzeitliche Form gebracht haben soll. Gebraucht wurde er bei der Mittelmeerschiffahrt vielmehr schon im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, also mehr als ein halbes Jahrtausend vor den Giojas.

Die erste sichere Erwähnung in der chinesischen Literatur geht auf das Jahr 121 unserer Zeitrechnung zurück. Damals wurde der Magnetstein von Hüitschin in seinem Handwörterbuche „Schuewen" erwähnt als „Name eines Steins, mit dessen Hilfe man der Nadel die Richtung geben kann". Doch scheinen die chinesischen Sagen von einem damals schon nach Jahrtausenden zählenden Alter dieses Steins auf recht schwachen Füßen zu stehen. Sie betrafen eine Verwertung des Kompasses zu Lande auf einer Art von wegweisenden Wagen. Die eine Sage erwähnte die Dienste, die solche Wagen dem chinesischen Kaiser Hoangti bei der Verfolgung des prinzlichen Empörers Tschi y ou geleistet hätten. Dieser Krieg, der mindestens 2400 Jahre vor unserer Zeitrechnung angesetzt ist, ist als tatsächliches Ereignis bezeugt in historischen Werken, die aber leider gar nichts von jenen Kompaß-Wagen berichten. Eine andere Sage bescheidet sich mit der Hälfte jenes Alters. Sie ist aber darum auch nicht lebensfähiger. Der Kanzler des chinesischen Reiches Tschöu kong soll im Jahre 1115 v. Chr. einer nach Cochinchina zurückkehrenden Gesandtschaft den Weg durch Mitgabe von fünf Wagen erleichtert haben, auf denen eine kunstvolle Vorrichtung stets nach Süden zeigte. Eine Gesellschaft, zwar nicht Cochinchinas, doch Annams nach China ist für das Jahr 1115 v. Chr. durch anerkannte südchinesische Geschichtsquellen nachgewiesen. Aber gerade in diesen Quellen sind solche Wagen mit keiner Silbe erwähnt.

Immerhin ist sicher, daß Wegweiser-Wagen im alten China vorhanden gewesen sind. Finden sie sich doch gelegentlich in den chinesischen oder japanischen Abteilungen europäischer Museen. Die älteste, geschichtlich beglaubigte Erwähnung geht aber nur bis zum Jahre 235 unserer Zeitrechnung zurück. Für ein in jeder Hinsicht chinesisches Museum, den „Sal Thsung Hua ting", das der damalige Kaiser Kiang häng einrichten ließ, mußte ein gelehrter und geschickter Mann, Maliöng, einen Wagen bauen, der nach Süden wies. Nach einem weniger als zwei Jahrhunderte später, um 400 lebenden Chronisten Thsui pao soll dieser Ma tiöng solche Wagen wieder neu erfunden haben, nachdem sie in den Unruhen beim Untergang der Han-Dynastie in Vergessenheit geraten waren. Sicher ist, daß die chinesische Schiffahrt noch im fünften Jahrhundert keinen Gebrauch vom Kompaß machte. Sie kam meist nur als Küstenschiffahrt in Betracht und konnte sich im übrigen auf die Regelmäßigkeit der Monsune verlassen. Es scheint, daß erst der Wagemut der Araber die chinesische Erfindung auf See ausnutzte. Die früheste chinesische Erwähnung des Schiffskompasses bezieht sich auf das Jahr 1122. Doch mag schon lange vor dieser geschichtlichen Erwähnung der Schiffskompaß oder zum mindesten die Richtkraft des Magneten auf See in Gebrauch gewesen sein.

Jedenfalls gilt dies von der europäischen Seeschiffahrt. Und hierfür liegt eine durchaus geschichtlich begründete Mitteilung vor, die zugleich eine sehr annehmbare Erklärung dieser Heimlichkeit bietet. Sie ist enthalten in einem Reisebriefe, den Brunetto Latini, bekannt als Lehrer Dantes, aus England an Guido Cavalcanti schrieb: „Das Parlament (1250 ?) war nach Oxford berufen. Daher versäumte ich nicht, sogleich nach meiner Ankunft den Mönch Bacon aufzusuchen. Unter anderem zeigte er mir einen häßlichen schwarzen Stein, Magnet genannt, der die überraschende Eigenschaft hat, Eisen an sich zu ziehen. Wenn auf ihm eine Nadel gerieben wird, dann auf Stroh befestigt, so daß sie auf Wasser schwimmt, dreht sie sich sofort nach dem Polarstern. Ob daher die Nacht so dunkel ist, auch Mond und Sterne nicht sichtbar sind, wird der Seemann doch imstande sein, mit Hilfe dieser Nadel sein Schiff richtig zu steuern. Diese Entdeckung, die in so hohem Grade nützlich erscheint für alle, die über See reisen, muß bis auf spätere Zeiten verborgen bleiben, da kein Schiffsführer sich getraut, sie zu gebrauchen und dadurch in den Verdacht zu geraten, er sei ein Zauberer. Selbst die Matrosen würden nicht wagen, unter seiner Führung in See zu gehen, wenn er ein Hilfsmittel mit sich nimmt, das so sehr den Anschein hat, als sei es gefertigt unter dem Einflusse eines teuflischen Geistes. Die Zeit mag kommen, wo diese Vorurteile wohl nicht mehr vorhanden sind, die ein so großes Hindernis für das Eindringen in die Geheimnisse der Natur bilden. Dann wird die Menschheit auch den Nutzen der Arbeiten solcher Gelehrten, wie Mönch Bacon, ernten und wird dem Fleiß und der Einsicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, für die gegenwärtig nur Schmach und Schmähung den Lohn bilden."

Der Grund des Dunkels, das über der Vorgeschichte der europäischen Kompaß-Schiffahrt schwebt, war also der Aberglaube, im besonderen der seemännische Aberglaube jener finsteren mittelalterlichen Zeit.

Haus, Hof und Garten.

Die Kamellie, der Lorbeerbaum und der japanische Spindelbaum und ihre Pflege.

Früher zählte die aus Japan stammende Kamellie zu den beliebtesten Modeblumen, heute indessen hat sie anderen Pflanzen weichen müssen, hat sich aber trotzdem als gern gekaufte Topfpflanze behauptet. Sie ist eine Zierde jedes Zimmergartens, nicht nur wegen ihres schönen, dunkelgrünen Laubes, sondern vor allem in der jetzigen Zeit wegen der übergroßen Fülle ihrer prächtigen Blumen. In ihrer Heimat bedeckt die Kamellie in den Bergen oft weite Strecken und hat hier dunkelrote Blüten mit zahlreichen gelben Staubblättern, der Blumenfreund schätzt mehr die größeren, gefüllten, den Rosen ähnlichen Blumen. Der Wechsel der Farbe ist bei den Blüten dieser Pflanze sehr groß, indem der Kunstgärtner aus den Grundfarben rot, rosa und weiß die verschiedensten Mischungen gezogen hat.

Die Kamellie gehört zu denjenigen Gewächsen, die sich während des Winters am wohlsten fühlen und allzuviel künstliche Wärme nicht vertragen, aber zu einer gedeihlichen Entwicklung einen möglichst hellen Standort beanspruchen. Eine periodische Ruhezeit macht sie nicht durch, sie verlangt während des ganzen Jahres genügende Feuchtigkeit und ist besonders in den Wintermonaten, wo sich die Knospen entwickeln, gegen ein stärkeres Austrocknen sehr empfindlich, hiernach läßt sie dann die Knospen fallen. Auch Temperaturschwankungen, große Nässe und Luftrockenheit kann sie nicht vertragen. Besonders ist im Winter bei niedriger Temperatur mit Vorsicht zu gießen, sonst versauert die Erde, die Belaubung wird gelblich und die Pflanze wurzelkrank. Es muß hier zwischen Feuchtigkeit und Nässe sehr wohl vom Pfleger unterschieden werden. Ganz allgemein gesprochen sind alle schroffen Gegensätze bei der Kultur der Kamellie zu vermeiden, das bezieht sich auch auf den Standort der Pflanze, der nicht ohne triftige Gründe gewechselt und die Pflanze an ihrem Standorte nicht gedreht werden soll. Besonders gelten diese Richtlinien für Kamellien, die bereits Blütenknospen angesetzt haben. Um der Kamellie feuchte Luft zu verschaffen und die Spaltöffnungen der Blätter offen zu halten, überspritzt man sie so lange, wie sie nicht blüht. Wenn die Blütezeit der Kamellie vorbei ist, und der Trieb sich zu regen beginnt, verpflanzt man sie, wenn es nötig ist. Bei jungen Stöcken ist eine solche Verpflanzung alle zwei Jahre angebracht, ältere sind seltener, meist alle 4 Jahre, zu versetzen, wenn sich im Topfe Nahrungsmangel einstellt, oder sich Krankheiten zeigen. Man pflanzt am besten in Moorerde oder in eine Mischung von Laub- oder sandiger Mistbeeterde, lehmiger Rasenerde mit Sandzusatz. Von irgend einem Verschneiden der Pflanze sehe man ab, nur bei alten Exemplaren, die schlecht treiben, kann man vor dem Trieb die Spitzen einkürzen.

Während des Frühjahrstriebes sollen die Kamellien kühl stehen, damit sich die Triebe kräftig entwickeln. Hat sich der Trieb gut ausgebildet, so ist er vorsichtig zu gießen und nicht zu viel Wasser zu geben, sonst erfolgt ein zweiter Trieb, aber kein Knospenansatz. Erst wenn sich die Knospen gut entwickeln, ist in normaler Weise Wasser zu geben und zu spritzen. Gut eingewurzelte Kamellien können in der Triebzeit wöchentlich einen Dunggüsse erhalten. Schutz vor greller Sonne und viel frische Luft gehören zu den weiteren Bedingungen, welche die Kamellie zu ihrem guten Gedeihen verlangt.

Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge, doch läßt sich solche Stecklingsvermehrung im Zimmer nicht durchführen.

* * *

Noch weniger Pflege als die Kamellie, verlangt der Lorbeerbaum als Zimmerpflanze. Er gedeiht dort zur vollsten Zufriedenheit, wo es ihm nicht an frischer Luft fehlt und er über Winter nicht warm gehalten wird. Er will in dieser Zeit nur frostfrei stehen, um seine Winterruhe durchmachen zu können. Bei zu warmem Stand stellt sich ein zu früher Trieb ein, der immer schwach ausfällt und dem immergrünen Baum nicht zur Zierde gereicht. Aber hell will der Lorbeerbaum im Winterquartiere stehen und trocken dazu, und wo diese beiden Bedingungen erfüllt sind, da kommt er auch gut durch den Winter. Er erhält im Winterquartier nur soviel Wasser, wie nötig ist, um die Blätter frisch zu halten, nicht mehr. Viel Wasser aber will die Pflanze im Sommer haben, sie kann dann kaum genug erhalten, auch Dunggüsse sind dann zu reichen. Bekommt aber der Lorbeerbaum gelbe Blätter, so wird die Pflanze übergossen oder sie hat Nahrungsmangel. Letzterer ist durch Dungwasser zu beheben oder, wenn es die Zeit dazu ist, wird zum Verpflanzen geschritten. Bei jungen Exemplaren nimmt man solches jedes Jahr vor, ältere verpflanzt man nur alle zwei Jahre oder alle drei. Es hat dieses Verpflanzen stets im zeitigen Frühjahr vor der Triebentwicklung zu erfolgen. Als Erdmischung nimmt man Kompost- oder Mistbeeterde und untermengt sie mit lehmiger Ackererde und etwas Sand. Große Kübelpflanzen benötigen vieler Nahrungsstoffe und, wo möglich, belegt man in der Wachstumszeit die Erde mit kurzem Rinderdung, dessen düngende Teile dann beim Gießen in den Boden ziehen, wo sie von den Wurzeln aufgenommen werden.

Nach dem Verpflanzen, oder wenn im Sommer der Trieb beendet ist, wird der Schnitt vorgenommen, um der Pflanze eine gefällige Form zu geben. Die Triebe sind dabei auf drei bis vier Augen zurückzuschneiden. Auch im Laufe des Sommers beseitigt man alle jene Triebe, die über die Rundung der Krone hinauswachsen, indem man sie abschneidet.

Die Vermehrung erfolgt durch Ableger von buschigen Pflanzen, oder durch Stecklinge von kurzen, etwas verholzten Sommertrieben, die unter einer Glasglocke zum Anwurzeln gebracht werden. Ein solches kann sich bis zu sechs Monaten hinziehen. Die jungen Pflanzen werden in einen kleinen Topf mit leichter Erde gepflanzt und wachsen in den ersten Jahren nur langsam.

In zu geschlossener Luft befallen den Lorbeerbaum leicht die Schildläuse, die sich am Stamm und der Blattunterseite festsetzen und nur schwer zu beseitigen sind, wenn sie erst einmal stark auftreten. Es bleibt dann vielfach nichts anderes übrig, als den Baum stark zurückzuschneiden, was ihn übrigens nicht besonders schädigt, und den Stamm gründlich mit Petroleumseifenbrühe oder mit Schwefelkalium (3 Unzen auf 1 Quart Wasser) abzuwaschen. Die Pflanze wird dabei hingelegt, damit von der Lösung nichts auf die Topf- bez. Kübelerde fallen kann. Auch die Blätter, eins nach dem anderen, sind gut zu reinigen. Den stark zurückgeschnittenen Baum stellt man etwas schattig, bis er wieder neuen Trieb zeigt. Blattläuse, die sich an den Spitzen der Triebe ansetzen, vernichtet man durch Abstreichen oder durch die bekannten Spritzmittel.

* * *

Mit dem Lorbeerbaum als geschätzte Dekorationspflanze wetteifert der japanische Spindelbaum (Evonymus japonicus), sowohl in seiner Stammart, wie auch in seinen buntblätterigen Varietäten. In der Regel überwintert man die immergrüne Pflanze halbschattig und kühl und hier kann sie auch solange bleiben, bis sich der Trieb einstellt, dann aber muß sie hell gestellt werden. Im Ueberwinterungsraume ist der Strauch nur mäßig zu gießen. Die Wassergaben werden erst dann gesteigert, wenn der Trieb rege ist. Die Verpflanzung junger Exemplare wird nur alle zwei oder drei Jahre unter möglichster Wurzelschonung vorgenommen und zwar in eine Mischung von Gartenerde, Lehm und Sand. In der Vegetationszeit sind Dunggüsse angebracht. Im Frühling und Sommer hat der Spindelbaum einen Verschnitt nötig, um ihn buschig zu machen. Werden ältere Pflanzen zu groß, unansehnlich und kahl, so kann man sie durch kräftigen Rückschnitt wieder verjüngen.

Die Vermehrung findet im Frühlinge durch Stecklinge statt, die leicht ihre Wurzeln entwickeln. Bei öfterem Umpflanzen in Komposterde, die mit lehmiger Gartenerde, Laubhumus und Sand gemischt ist, wachsen die Stecklingspflanzen bald heran.

Blüte der Kamellie.

Edelreiser.

Die richtige Zeit zum Schneiden der Edelreiser für die Frühjahrsverredelung ist die Vegetationsruhe, also die Zeit vom November bis einschließlich März. Besonders frühzeitig soll man die Edelreiser der Steinobstsorten: Kirschen, Pflaumen, Zwetschen abnehmen, weil in diesen der Saftstrieb frühzeitig sich regt. Nur gut ausgereifte, kräftig entwickelte, mit kräftigen Augen versehene Reiser sichern einen guten Erfolg; man findet solche am sichersten hoch oben in der Krone des Baumes an der Sonnenseite. Wasserschosse soll man nie als Edelreiser verwenden, obwohl sie mit der Zeit ebensogut tragbar als andere Zweige werden, weil sie meistens mit schlecht entwickelten Augen versehen sind. Es ist aber nicht allein nötig, daß die Reiser zu gehöriger Zeit abgenommen worden sind, sie müssen auch gut aufbewahrt werden. Man verlasse sich ja nicht auf sein Gedächtnis, sondern etikettiere gleich jede einzelne Sorte. Am besten ist es, wenn die Reiser in Bündeln von höchstens 20 Stück verpackt, in einem kühlen Keller oder an einer nordseitig gelegenen Mauer aufbewahrt werden. Sie müssen dabei 15 bis 20 Zentimeter tief in feuchten Sand oder Erde eingeschlagen werden. Wenn sie im Freien aufbewahrt werden, darf man nicht versäumen, sie mit Stroh oder Tannenreisig zu bedecken, damit sie nicht durch den Einfluß des Lichtes vorzeitig angetrieben werden. Angetriebene oder zusammengeschrumpfte Edelreiser sind zur Veredlung nicht mehr brauchbar.

Essig-Bereitung.

Die Essig-Bereitung ist eines der einfachsten und leichtesten Geschäfte, welche auf der Farm vorkommen, um aber ein fehlerloses Produkt zu erzeugen, muß der Prozeß korrekt und sorgfältig geleitet werden. Da Essig ein Genußmittel ist, so hat der Staat eine Norm aufgestellt, welche erreicht werden muß, wenn das Produkt gesetzlicher Weise soll auf den Markt gebracht werden können. Bei der privaten Essig-Bereitung ist es oft nicht gelungen, diese Norm zu erreichen und die landwirtschaftliche Versuchsstation des Staates New York in Geneva wurde deshalb ersucht, die Gründe der schlechten Qualität festzustellen und das Verfahren zu bezeichnen, um guten Essig herzustellen. Es hat sich herausgestellt, daß bei richtiger Ausführung des Verfahrens nicht schwer sein sollte, einen Essig herzustellen, welcher die vorgeschriebenen 4.5 Prozent Säure enthält, wenn New Yorker Aepfel dazu benutzt werden, und daß es durch eine sorgsame Kontrollierung der Verhältnisse leicht ist, den Prozeß beträchtlich abzukürzen. Wird dagegen der Cider nicht richtig hergestellt und behandelt, so kann der Essig leicht hinter der Norm zurückbleiben, indem er nicht die erforderliche Säure erreicht oder sie wieder verliert, nachdem sie sich bereits gebildet hatte.

Zur Benutzung empfiehlt sich ein genügend reifer Apfel und die Ausscheidung schmutziger Früchte oder ihre sorgfältige Waschung vor dem Pressen. Ausschließlich der Saft von der ersten Pressung muß in saubere Fässer gebracht werden, welche vorher mit heißem Wasser oder Dampf ausgebrüht werden müssen, um unerwünschte Keime zu vernichten. Die Fässer dürfen nicht ganz gefüllt werden und sie dürfen auch nicht fest geschlossen werden, da der freie Zutritt der Luft wünschenswert ist. Bei gewöhnlicher Kellertemperatur sollte das erste Stadium, das der alkoholischen Vergärung, in fünf bis sechs Monaten beendet sein, aber durch die Lagerung der Fässer in wärmerer Temperatur und durch die Benutzung von Hefe kann der Zeitraum bedeutend abgekürzt werden.

Das zweite Stadium die saure Vergärung kann durch Hitze und durch die Benutzung einer guten Essigmutter oder scharfen Essigs beschleunigt werden.

Sobald die erforderliche Säure erreicht ist, müssen die Fässer bis an den Spund gefüllt und dicht verspundet werden, um unerwünschten Gärungen vorzubeugen.

Von den Sorgen der anderen bekommen wir keinen krummen Rücken.

Auch die Häringe werden teurer..... der Menschheit ganzer Katzenjammer faßt mich an.